

DROSTE

# Lotte Minck

Radieschen von unten

Einer gibt den Löffel ab



**2 Krimödien**  
*in einer*  
**E-BOX!**

mir lieber die Haare anzünden wollte, als das zu tun. Nichts, aber auch gar nichts, reizte mich an dieser Art von Computerspiel.

Wenn ich mehr Zeit mit ihm verbringen wolle, so hatte er einmal gesagt, könne ich das gern tun, und zwar so viel ich wollte – in dieser World of Wasweißich, natürlich. Tatsächlich versuchte er, mich mit dem Versprechen zu ködern, er würde mich dort zu seiner offiziellen Gefährtin machen. Wow, wenn das kein attraktives Angebot war, in einer virtuellen Welt die virtuelle Gefährtin eines virtuellen Häuptlings zu werden. Er war damals echt überrascht, dass ich weder vor Rührung heulte noch ihm glücklich um den Hals fiel. Oder noch besser beides. In seiner Welt war dieses Angebot vielleicht mindestens so etwas wie ein Heiratsantrag, in meiner eine Frechheit.

»Ja, das muss jetzt sein«, fauchte ich zurück.

Ich war wild entschlossen, mich nicht abwimmeln zu lassen. Mir war komplett egal, welche Festung es gerade zu schleifen oder welchen Drachen es zu erlegen galt. Oder wie viele Leute mehr jetzt meinetwegen zum Tode verurteilt waren. Sollten sie mich doch in ihrer World of Wasweißich als größte Massenmörderin ihres virtuellen Universums verdammen und ihren Anführer via DSL-Leitung dafür bedauern, dass er in der echten Welt mit einer dämlichen Kuh wie mir geschlagen war, die für sein harmloses kleines Hobby so überhaupt kein Verständnis hatte. War mir so wurscht wie nur was.

Tom verdrehte die Augen und stöhnte. »Bin kurz offline«, bellte er ins Mikro seines absurd großen Kopfhörers.

»Kurz? Ich hör wohl schlecht«, sagte ich entrüstet. »Wie viele Minuten Audienz gewähren mir Ihre Gnaden denn?«

Wieder ein Stöhnen. »Bringen wir es hinter uns, okay? Was hast du mir denn so Wichtiges mitzuteilen, das keine Sekunde mehr warten kann?«

Ich rang um Fassung und zählte innerlich bis zehn, um nicht sein Laptop auf den Boden zu werfen und wie eine Besessene darauf herumzutrampeln.

Das dauerte ihm schon zu lange.

»Was denn jetzt?«, nörgelte er prompt. »Ich dachte, du wolltest mir etwas sagen.«

»Ich will mit dir reden, Tom. So geht es nicht mehr weiter. Ich habe so was von die Schnauze voll. Mich nervt total, dass du ...«

Ich brach ab, weil ich seine Aufmerksamkeit schon wieder an den Monitor verloren hatte, auf dem kleine Gestalten in bekloppten Outfits, winzige Sprechblasen über ihren Köpfen, ungeduldig vor sich hin zappelten.

»Tom!«

Er zuckte zusammen und riss widerwillig seinen Blick vom Bildschirm los. »Die warten auf mich, Loretta. Verdammt, können wir denn nicht ein anderes Mal reden?«

Und was tat ich?

Was ich immer tat, wenn ich mich beruhigen wollte: Kochen.

Unter größtmöglichem Lärm packte ich die Einkaufstaschen aus, knallte mit Schranktüren und schepperte mit Küchenwerkzeug herum. Es dauerte nicht lange und Tom zog sich mit dem Laptop in ein anderes Zimmer zurück.

Ich sah ihm nach. Wo war der Mann, in den ich mich verliebt hatte? Nicht nur innerlich, auch äußerlich hatte er sich verändert. Da sich sein ganzes Leben im Internet abspielte, vernachlässigte er nicht nur mich, sondern auch sich selbst. Seine T-Shirts waren fleckig, seine Jogginghose ausgeleiert, Haare und Bart zottelig. Wie für mich in meinen Job galt auch für ihn: Es war egal, wie er aussah, solange er seiner virtuellen Gestalt alle Attribute strotzender Männlichkeit verleihen konnte, die er wollte. Sein Internet-Ich hatte schwellende Muskeln, ein Sixpack, einen knackigen Hintern und wallendes Blondhaar wie ein Wikinger in einem alten Hollywoodschinken. Conan, der Barbar, in Blond.

Und was hatte ich? Rasputin.

Während Nudeln in Muschelform für einen Salat kochten, tobte ich meine Wut an unschuldigen Hähnchenschenkeln aus. Das Hackmesser lag schwer in meiner Hand. Mit wuchtigen Schlägen ließ ich es herabsausen, um die Schenkel zu zerteilen. Bamm! – Oberschenkel, Unterschenkel. Und wieder: Bamm! Salz- und Pfeffermühle waren die nächste Station meines Anti-Aggressions-Workouts, krrrk, krrrk, krrrk, erst die Unterseite, dann die Hautseite der Hähnchenteile, die dann auf einem Backblech in den Ofen wanderten. Die Nudeln schüttete ich durch ein großes Sieb ab und fluchte lautstark, als der aufsteigende heiße Dampf meine Brillengläser beschlagen ließ. Auf dem großen Schneidebrett aus Holz zerhackte ich einen üppigen Bund glatte Petersilie und genoss den Lärm, den ich dabei machte. Ich ritzte Tomaten ein und blanchierte sie kurz in kochendem Wasser, um sie dann in eine Schüssel mit Eiswasser zu geben – danach ließ sich ihre Haut problemlos abziehen. Nachdem ich die Kerne entfernt hatte, schnitt ich die weichen Tomaten in feine Streifen, rührte eine deftige Vinaigrette mit Senf an und gab beides zu den Nudeln, die mittlerweile nur noch lauwarm waren. Dann verrührte ich Honig, Öl und Senf zu einer Marinade, um sie auf die fast fertigen Hähnchenteile zu streichen, die noch einmal für ein paar Minuten in den Backofen unter den Grill wanderten. Ich vermengte die Petersilie mit dem Salat und probierte: perfekt! Dann holte ich das Backblech aus dem Herd, inhalierte den pikanten Duft und ... konnte wieder lächeln.

Milde gestimmt war mir nach Versöhnung mit Tom, also deckte ich den Tisch und rief nach ihm. Keine Antwort.

Er war natürlich in sein Spiel vertieft, als ich ihn im Wohnzimmer fand. Mit konzentriert gerunzelter Stirn starrte er auf den Monitor, aber schließlich bemerkte er mich.

»Ich habe für uns gekocht«, sagte ich sanft. »Lass uns zusammen essen. Kommst du?«

Er sah mich an, als wäre ich irre. Dann bellte er: »Sollen noch mehr Leute sterben? Nur, weil du irgendwas zusammengepanscht hast?«

Ich drehte mich um und ging.

Denn sonst wäre ein schreckliches Unglück passiert. Da ich nicht vorhatte, mich am nächsten Morgen auf der Titelseite der größten deutschen Tageszeitung wiederzufinden, weil ich meinen Lebensgefährten abgeschlachtet hatte, ging ich lieber.

Ich war wütend auf mich selbst, weil ich wieder einmal aufgegeben hatte, anstatt den Stier bei den Hörnern zu packen und endlich Tacheles zu reden. Man kann einen Menschen nicht ändern, das wusste ich. Mir blieben nur zwei Möglichkeiten: Entweder ich versöhnte mich mit der Situation oder ich musste mich trennen.

Natürlich könnte ich auch weiterhin darauf warten, dass Tom endlich aufwachte und sein Leben wieder in die Hand nahm. Aber ebenso gut konnte ich darauf warten, dass auf der Welt endlich Frieden herrschte. Oder dass die Spritpreise auf 10 Cent pro Liter sinken würden.

Ich musste mit jemandem reden, sonst platzte ich. Und ich wusste, wer das Ergebnis meiner Kochkünste nicht als Fraß bezeichnen würde. Der Salat kam in eine Plastikdose, die Hähnchenteile in eine weitere. Türenknallend verließ ich die Wohnung (Tom würde das durch das Gequake in seinem Kopfhörer nicht einmal hören, aber es musste sein) und fuhr quer durch die Stadt zu Diana.

## Kapitel 3

*»Narren hasten, Kluge warten, Weise gehen in den Garten«, sagte Tagore – wie gut, wenn man weise ist*

Die Schrebergartenkolonie Saftiges Radieschen ist eine von sehr vielen dieser Art, die es im Ruhrgebiet gibt. In den dicht besiedelten Städten bleibt wenig Raum für Gärten, sodass die Menschen in diese grünen Oasen ausweichen, um sich dort ihr persönliches Paradies zu schaffen. Freie Parzellen sind rar und heiß begehrt.

Diana besaß eine davon. Sie hatte das Grundstück vor ein paar Monaten von ihrer Großtante übernommen, die mittlerweile in einem Pflegeheim lebte. »Geflügelhof« nannte Diana diese Kolonie, denn alle Wege hatten die Namen von Hühnervögeln. Natürlich verbrachte Diana jede freie Minute in ihrem Garten, also wusste ich, wo ich sie finden würde.

Ich parkte meinen Wagen und schnappte mir den Rotkäppchenkorb mit dem Essen und die Tüte mit den zwei Flaschen Wein, die ich unterwegs gekauft hatte. Mir war nach Alkohol, und davon am besten nicht zu wenig. Am liebsten hätte ich eine Flasche Wodka an den Hals gesetzt, um mich ins Gelobte Land des Gnädigen Vergessens zu katapultieren, aber für den Moment tat es auch eine Flasche Wein, denn der machte mich immerhin lustig. Außerdem hatte das Gelobte Land des Gnädigen Vergessens einen kapitalen Schönheitsfehler: Man wurde ausgewiesen, sobald man wieder nüchtern war. Ziemlich blöd. Also konnte ich auch gleich hier bleiben: im Land der Bitteren Realität.

Den Weg zu Diana kannte ich im Schlaf: Wachtelweg, links in den Birkhuhnweg, dann rechts in den Perlhuhnweg, eine kurze Sackgasse mit zwölf Grundstücken, sechs auf jeder Seite. Dianas war die letzte Parzelle rechts, die Nummer 11. Wie Diana vorhergesagt hatte, regnete es mittlerweile. Der sommerliche Nieselregen passte perfekt zu meiner miesen Stimmung. Schönes Wetter konnte ich einfach nicht ertragen, wenn ich schlecht drauf war, das machte mich nur noch aggressiver. Wenn mir Leute sagten, dass sich ihre Laune bei Sonnenschein sofort besserte, hatte ich keinen Schimmer, wovon sie redeten.

Zu meiner Erleichterung begegnete ich niemandem, den ich hätte grüßen müssen, auch die Parzellen im Perlhuhnweg wirkten verlassen. Ihre Besitzer waren wegen des Wetters entweder nach Hause gefahren oder hatten sich in ihre Hütten, wahlweise auf ihre blickgeschützten Veranden zurückgezogen. Im Vorbeigehen hörte ich auf Parzelle 8 einen Mann und eine Frau miteinander streiten, ohne dass ich verstehen konnte, worum es ging. Die meisten Leute im Perlhuhnweg kannte ich ohnehin nur vom Sehen und von dem, was Diana mir über sie erzählt hatte.

Nur Frank von Parzelle 5 hatte ich schon persönlich kennengelernt, als er Diana beim Bau der Überdachung für die Terrasse vor ihrer Holzhütte half. Er war nicht sehr groß und liebte es, seine tätowierten Muskeln zu zeigen – man konnte schon von Glück sagen, wenn er wenigstens einigermaßen vernünftige Shorts oder Bermudas trug, denn Oberteile schien er nicht zu besitzen. Zumindest hatte ich noch nie eines an ihm gesehen, egal bei welchem Wetter und egal welche Arbeit er gerade bei sich oder bei anderen verrichtete. Eigentlich hielt er sich sogar eher selten in seiner eigenen Parzelle auf, wenn ich ihn sah. Meist war er bei einem seiner Nachbarn, um bei irgendetwas zu helfen. Nachbarinnen, sollte ich wohl eher sagen: Frank fällt einen Baum oder schnitt eine Hecke, während die jeweilige Dame des Hauses danebenstand und ihn mit leckerer Frikadellchen oder Pülleken Bier versorgte – und vom jeweiligen Ehemann weit und breit nichts zu sehen war.

Mir war rasch klar, dass er sich für Gottes größtes Geschenk an die Damenwelt hielt, denn er flirtete mit Diana und mir, als wären wir die letzten Frauen auf Erden. Mit uns beiden gleichzeitig, wohlgerührt. Ohnehin quatschte er beinahe ununterbrochen. Natürlich geizte er nicht mit Andeutungen, seine Manneskraft und seine schier unendliche Ausdauer betreffend.

Nachdem die Arbeit beendet war und wir ihn partout nicht anflehen wollten, uns doch bittebitte noch Gesellschaft zu leisten, trollte er sich schließlich. Kaum hatte er den Garten verlassen, fragte ich Diana, wie sie es bloß geschafft hatte, diesen Plapperheini tagelang auszuhalten.

Sie zuckte mit den Schultern und sagte: »Frank hat mein Dach gebaut – dafür kann er dummes Zeug labern und sich für den Tollsten halten, solange er will. Und soweit ich weiß, landet er mit dieser Tour tatsächlich den einen oder anderen Treffer hier in der Kolonie ...« Sie zwinkerte vielsagend.

Aber auch von Frank war weit und breit nichts zu sehen, als ich den Perlhuhnweg entlang lief. Beim Öffnen stieß das Tor zu Dianas Parzelle das vertraute Quietschen aus, das hervorragend als Klingelersatz diente und sie bei jedem Besuch vorwarnte.

»Rotkäppchen bringt Essen und guten Wein!«, rief ich schon, bevor ich um die Bambushecke bog, die Dianas Terrasse vor ungewollten Blicken schützte.

Wie ich es erwartet hatte, lag meine Freundin in einem Liegestuhl und las ein Buch. »Allerdings sieht Rotkäppchen aus, als hätte der böse Wolf sie ziemlich sauer gemacht«, sagte sie und musterte mich. »Und der böse Wolf heißt Tom, möchte ich wetten.«

»Hör bloß auf. Hast du Eiswürfel? Der Wein ist so warm wie das Wasser in einem Kinderschwimmbecken.«

Sie deutete mit dem Daumen hinter sich. »Du kennst dich ja aus. Mir ist heute nicht nach perfekter Gastgeberin, bin zu faul.«

»Ist dein gutes Recht. Immerhin hast du heute schon gearbeitet.«

»Ui, ui, ui ...« Sie feixte. »Wieder mal Gewitterwolken im Paradies? Ich freue mich auf